

1964

16. 07. 1921 Sa

J. Über die Studie "Toponymie politique."
von Jules Vannérus

Abreißkalender

Herr Jules Vannérus aus Brüssel, ein Neffe des kürzlich hier verstorbenen hochverehrten Henri Vannérus, veröffentlichte kürzlich in der Zeitschrift «Flambeau» eine kurze Studie unter dem Titel «Toponymie politique». Das Schriftchen, von dem ein Sonderabdruck als Broschüre im Brüsseler Verlag Maurice Lamertin erschienen ist, wirkt bei aller Wissenschaftlichkeit anregend wie ein Feuilleton, wohl-tuend in seiner ehrlichen Aggressivität und seiner Parteinahme fürs Althergebrachte.

Jules Vannérus entkräftet sich mit Recht über die lächerliche Sucht, alle, seit Jahrhunderten ein-gebürgerte Ortsnamen zu übersetzen, um eine politische Besitzergreifung zu markieren, und über die Trübung der reinen Quelle der Wissenschaft durch politische Leidenschaften und Verirrungen.

Er zählt eine Reihe der auffallendsten Ver-deutschungen auf, die sich vor vorübergehende Ge-oberer in Belgien geistlet hatte. Sie behalten ihren Wert als Beweis dafür, wie definitiv die Land-nahme gedacht war. Einige dieser Umtausen haben terart drollige Gebilde zutage gefördert, daß Jules Vannérus zu einem Vergleich mit den Verdeutschungen des Professors Knauths-Veranlaßt wird. Wahrschein-lich hätte er auch, wenn sie ihm bekannt gewesen wären, ein paar von den komischen Übersetzungen angeführt, die während des Krieges hier von Wih-bolden ausgestellt und den Deutschen in die Schuhe gehoben worden waren. Dazu gehört die Übertragung von St. Quentin in Einundfünfzig!

Jules Vannérus entkräftet sich aber auch in seinem luxemburger Kern über die französischen Namen, die die «Indépendance Luxembourgeoise» anstelle zahl-reicher deutscher oder mundartlicher Ortsnamen unseres Landes gesetzt hat.

Darüber läßt sich streiten.

Wir sind ein zweisprachiges Land. Die Toponymie, in der sich die einzige französische Zeitung des Landes übt, hat hoffentlich — das sei vorausgesetzt — keinen politischen Zweck. Aber wenn die Zweisprachigkeit konsequent durchgeführt werden soll, so muß der fran-zösisch sprechende Luxemburger die Möglichkeit haben, von seinen heimischen Zuständen zu reden, ohne deutsche Vokabeln einzuschleppen. Er muß sagen können, daß er nach Remich/Wasserbillig/Elterbrück/Stadtbredimus/Vintgen/Neudorf usw. geht, ohne die glatte Linie seines französischen Satzes durch einen fremdsprachigen Höcker zu unterbrechen. Ich nehme als selbstverständlich an, daß es der «Indépendance Luxembourgeoise» nicht einfällt, von einem Luxem-burger zu verlangen, er soll sagen: „De Mann gehe'ert

no Pontallige“/wo wir seit Urgroßväterzeiten sagen: „De gehe'ert no Elterbred.“/

Diese Toponymie ist also nicht politisch, sondern rein ästhetisch. Sie will uns die Möglichkeit geben, französisch ohne fremden Einschlag zu reden, nicht aber für Frankreich Beschlag auf uns zu legen. Sonst würden wir natürlich dagegen aufmucken. Aber grade wie es barbarisch klingen würde, wenn ein Franzose sagte: Je vais à Trier,/à London,/à München,/à Köln,/à Aachen,/und wie es darum von Alters her Trèves, Londres, Munich, Cologne, Aix-la-Chapelle heißt, ohne daß die Franzosen damit Rheinpreußen, England oder Bayern zu annektieren beabsichtigten, grade so kann jemand, der die Zweisprachigkeit in Luxemburg bis in ihre letzten Konsequenzen ver-folgen will, eine Kulturlosigkeit darin erblicken, wenn ein Luxemburger überm Französisch reden die Orts-namen auf deutsch einspricht.

Es fragt sich also nur, ob die Übersetzungen historisch, ethymologisch oder als Klangwirkung berechtigt sind. Herr Jules Vannérus findet z. B. Brème-le-Gué für Stadtbredimus/drollig“. Er weiß wahrscheinlich nicht, daß sich bei Stadtbredimus tatsächlich eine Furt in der Mosel befindet. Die «Indépendance Luxem-bourgeoise» wußte es wahrscheinlich auch nicht, wor-aus ich schließe, daß sie den Namen aus einer alten Urkunde entnommen hat, und daß er dazumal von einem Ortskundigen ausgeheckt worden war. Es ist sogar von allen übersetzten Namen derjenige, der die meiste innere Berechtigung hat.

Aber was sind Namen? Schall u. Rauch. Die Dinge überdauern durch die Zeiten alle Namen und halten geduldig still, wenn wir sie von Jahrhundert zu Jahrhundert anders nennen, wie ein Haus, das jeder Besitzer immer in seiner Lieblingsfarbe tünchen läßt. Freilich, es gibt Farben, die schön, und andere, die häßlich sind. Und wer ein schönes Haus mit einer häßlichen Farbe anstreicht, verdient nicht, daß er darin wohnt.

Samed: 16. 7. 1921